Werk

Titel: Welche Dienste leistet Luther zur Belebung und Vertiefung der Religion in der Geg...

Autor: Freitag, Albert

Ort: Tübingen

Jahr: 1911

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?507831411_1911_0021|log34

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Welche Dienste leistet Luther zur Belebung und Vertiefung der Religion in der Gegenwart?

Von

Lic. **Albert Freitag**, Pastor in Prausnitz, Bez. Liegnitz [1]).

Lebendige Religion, — wem unter uns läge sie nicht als dringendes Anliegen auf der Seele? Nicht nur darum geht es uns, unsere Religion gegenüber den anstürmenden Mächten der Zeit kümmerlich nur (wie es doch vielen den Anschein hat) am Leben zu erhalten, sondern darum, sie zu dem zu machen, was sie ist: wirklich das L e b e n für die Gesamtheit wie für den Einzelnen.

Wer wollte leugnen, daß sie das — wie übrigens immer wieder auch früher schon — heute n i c h t ist? Man kann der Darstellung unserer Religion, wie sie in Predigt und Unterricht üblich ist, den Vorwurf nicht ersparen, daß sie zuviel Gewohnheitsmäßiges, Kaltes, Unpersönliches und, was die Ursache davon, zuviel Dogmatisch-Formelhaftes an sich hat, welches als vermeintliche objektive Realität vielfach gerade sehr hoch geschätzt wird. „Wir sind eben jetzt wieder", so charakterisiert Harnack m. E. die Lage treffend, „in einer Krisis; um so ängstlicher klammern sich viele der Besten an die Formeln. Diese Formeln mögen bleiben", so sucht er einen Ausweg zu weisen, „so lange noch ein Tropfen Leben in ihnen ist; aber das intellektualistische Zeitalter der Religion wird doch abgelöst

1) Der Aufsatz ist ein erweiterter Vortrag von der Gauversammlung des Pfarrervereins zu Liegnitz, Dezember 1910.

werden durch ein anderes, das freier sein, aber es dem Einzelnen schwerer machen wird, dem Ernst der Religion zu entfliehen. Unterdessen haben wir Theologen die Aufgabe, den christlichen Glauben sowohl in seinen alten Formen zu deuten und verständlich zu machen, als den gebieterischen Winken der Geschichte zu folgen und in neuer Weise alte Wahrheit zu lehren."

Eine neue Weise, alte Wahrheit zu lehren, wird uns durch die geistigen Faktoren, welche unsere Zeit beherrschen, allerdings zur Pflicht gemacht. Unser Zeitalter ist nun einmal das naturwissenschaftliche, das historische, das psychologische. Und diese Dreiheit streitet nun einmal gegen jene Formeln, die Gott aus einem früheren Weltbild zu Gefäßen seiner Wahrheit sich hat formen lassen. Die Wahrheit bleibt dieselbe und wird es immer bleiben. Aber um neue Formen ringen wir, d. h. aber eben: um Belebung und Vertiefung unserer Religion.

Welche Dienste leistet uns nun Luther dazu?

Leistet er uns überhaupt welche? Kann er welche leisten?

Er steht ja natürlich auf dem Boden jener alten Zeit, über deren Erkenntnisse und Methoden wir hinausgeschritten sind. Interessant ist für Luthers Stellung zu der naturwissenschaftlichen Umwälzung, die sich eben damals in Kopernikus anbahnte, folgende Tischrede vom 4. Juni 1539: „Es ward gedacht eines neuen Astrologi, der wollte beweisen, daß die Erde bewegt würde und umginge, nicht der Himmel oder das Firmament, Sonne und Monde, — gleich als wenn einer auf einem Wagen oder in einem Schiffe sitzt und bewegt wird, meinete, er säße still und ruhete, das Erdreich aber und die Bäume gingen um und bewegten sich. Aber es gehet itzt also: wer da will klug sein, der soll ihm nichts lassen gefallen, was Andere machen, er muß ihm etwas Eigens machen; das muß das Allerbeste sein, wie ers machet. Der Narr will die ganze Kunst Astronomiae umkehren. Aber wie die heilige Schrift anzeiget, so hieß Josua die Sonne still stehen und nicht das

Erdreich." (Förstemann-Bindseil 4, 575.) Auch bezüglich der Geschichtsforschung und vollends der Psychologie steckte jene Zeit noch durchaus in den Kinderschuhen. Da bedeutet es für Luther in diesem Punkt doch schon außerordentlich viel, daß er in seiner Bibel aus irgendwie doch kritischen Gründen z. B. Hebr., Jak., Jud. und Apok. im Kanonsverzeichnis von den übrigen Schriften des Neuen Testaments durch Freilassung einer Zeile abrückte und — um Bekannteres zu übergehen — die viel berufene Stelle 1. Joh. 5, 7 aus literarkritischen Gründen ausließ. (Weim. Ausg. 20, 780 f.) Ebenso ist es doch sehr beachtenswert, daß Luther in De servo arbitrio in seiner mechanistischen Behauptung der Schrankenlosigkeit von Gottes Willkür (WA 18, 712, 32 ff.) doch nicht soweit geht, das psychologische Moment ganz auszuschalten: er rückt Gott doch in eine gewisse Entfernung von der Sünde (WA 18, 709, 21 ff.) und erwartet droben eine Rechtfertigung dieser hier unten als Willkür erscheinenden Allein- und Allwirksamkeit des „gerechten und wahren" Gottes (WA 18, 731, 9 ff.). Aber natürlich kann man Luther keineswegs etwa als Historiker oder Psychologen in unserm heutigen Sinn ansprechen.

Und doch: er war praktischer Psychologe auf seinem eigensten Gebiete, dem der Religion. An seiner eigenen Seele hatte er das tiefste Bedürfnis derselben und den Weg, es zu befriedigen, studiert. In mannigfacher Ausprägung hat er diesen einen Weg immer wieder geschildert, gepriesen und empfohlen. Er zeigt sich dabei nicht als den Systematiker, für den viele ihn immer noch halten, wohl aber an vielen Stellen geradezu als Enthusiasten. Und er enthüllt, wo er diese Pfade geht, eine solche Feinheit des Anempfindens an die religiöse Gedankenwelt seines großen Vorgängers, daß wir jetzt mit Staunen die neueste wissenschaftliche Darstellung der Religion des Paulus aus diesen bislang nicht genügend gewürdigten Aussagen Luthers bestätigt finden. Aus diesen beiden Gründen: weil er aus den Bedürfnissen der Menschenseele heraus die Religion entwickelt und weil er sie nicht systematisch-theologisch

im alten Sinn, sondern lebensvoll-anschaulich darstellt, kann er auch uns noch helfen zur Belebung und Vertiefung unserer Religion.

Auf dem Wege geschichtlicher Untersuchungen wollen wir das nun im Einzelnen ausführen. Wir hoffen, damit zugleich einen Beitrag zu der Frage zu liefern, die Troeltsch (Kultur der Gegenwart[2] I, 4, 1 S. 431 ff.) unter Bejahung ihrer ersten Hälfte aufgeworfen hat: ob nämlich Luther zum Mittelalter oder zur Neuzeit zu rechnen sei.

I.

Als den Hauptfeind Gottes und das Haupthindernis für alle Religion nennt Luther immer wieder die „Vernunft" des Menschen. Sie ist „der verderblichste Feind Gottes" (Galater-Kommentar von 1535, Weim. Ausg. 40[I], 365).

Was versteht Luther unter dieser „Vernunft"? Jedenfalls nicht, — das ist zunächst zu sagen, — die natürlichen Geisteskräfte des Menschen schlechthin. Er erklärt auch von dem gefallenen und noch unerlösten Menschen, daß er „sonderlich begabt sei mit dem herrlichen Licht der Vernunft und des Verstandes" (Auslegung von Joh. 1, 4; 1537; Erl. Ausg. 45, 327; bei Köstlin, Luthers Theologie, II, 52). Vom Wiedergeborenen sagt er: „Die Substanz und das Wesen (der Vernunft) an ihm selbst bleibet, wie es geschaffen ist; die Eitelkeit aber und das Böse gehet unter, wenn die Vernunft vom heiligen Geist erleuchtet wird" (Tischreden herausg. von Förstemann-Bindseil, 1, 215; Köstlin a. a. O.). Ja, er mißt hier derselben einen Wert sogar für den Glauben zu: es „dienet die Vernunft dem Glauben auch, daß sie einem Dinge nachdenket, wenn sie erleuchtet ist" (Tischreden 1, 214). Die Stellen, welche ich anführe, lassen sich alle leicht aus Luthers Werken vermehren.

Man darf hieraus den Schluß ziehen, daß Luther als unser Mitlebender gewiß gegen die Betätigung der Vernunft, der menschlichen Geisteskräfte in Wissenschaft und Forschung nichts einwenden würde. Hat er selbst doch, wie wir erwähnten, geschichtliche Kritik an der Bibel geübt. Er

würde heutzutag die Nötigung zu wissenschaftlicher Durchdringung des Gegebenen ebenso empfinden wie wir. Das liegt in dem Fortschritt der Kultur von heut über die von damals ohne weiteres begründet.

Aber was für Betätigungen der Vernunft sah er zu seiner Zeit? Einmal die von der Scholastik geübte. Die mittelalterliche Theologie hat bekanntlich den Glauben „vernünftig" zu begründen versucht. Die „Summen" des Mittelalters sind voll von abstrakten Spekulationen über die „bloße Gottheit" (Opera exegetica 2, 172 zu Gen. 2, 5 f. v. Jahre 1545), die göttliche Majestät, die Inkarnation usw. Wie wenig die Frömmigkeit und vollends der Herzensfriede dadurch gefördert wurde, hatte Luther ja an sich selbst erfahren. Sein Kampf gegen die „Sophisten" zieht sich durch alle seine Schriften. „Gott in seiner Substanz", sagt er, „ist schlechterdings unerkennbar und man kann nicht definieren oder sagen, was er sei"; „was Gott in Natur sei, können wir nicht definieren" (Op. exeg. 2, 170 ff.). So hat er sich gegen die „vernunftgemäße" Theologie der Kirche wieder und wieder ausgesprochen.

Anders geartet trat ihm die Vernunft bei seinen Gegnern im Abendmahlsstreit entgegen. Luther hat in der Schrift: „Daß diese Worte Christi »das ist mein Leib« noch fest stehen" (1527) eine Zusammenstellung der Auslegungen seiner Gegner gegeben (WA 23, 107 ff.): Zwingli: „Ist" gleich „Bedeutet"; Karlstat: bei dem Worte „D a s" habe Christus auf seine Person gewiesen; Oekolampad: „Leib" gleich „Leibs Zeichen"; Schwenkfeld und Krautwald: „Mein Leib, der für euch gegeben wird, ist d i e s, nämlich eine geistliche Speise"; Johann Landsperger: „Das für euch gegeben wird, ist mein Leib"; Oekolampad hob außerdem die Bedeutung eines Gedächtnismahles hervor; endlich Capito und Bucer suchten dem Streit die Spitze abzubrechen: man solle den Glauben durch das Gedächtnis an den Herrn Christus speisen; darum solle man über Brot und Wein nicht zanken. Mir scheint, daß man diese Zerfahrenheit in den Auslegungen, von denen historisch angesehen keine

das Richtige trifft, zu wenig auf sich wirken läßt, wenn man Luther aus seiner erbitterten Abwehr derselben einen Vorwurf macht. Mußte nicht die menschliche „Vernunft", die bei vier Worten siebenerlei Aussagen machte, auf Luther in der Tat wie der „verderblichste Feind Gottes" wirken? Von wirklich wissenschaftlicher Art im heutigen Sinn hatte sie doch garnichts an sich!

Von dieser doppelten Betätigung der Vernunft, wie sie Luther in der Scholastik und im Abendmahlsstreit vor Augen trat, gewinnen wir einen Weg zu der Beurteilung, welche Luther der Vernunft in Glaubenssachen angedeihen ließ. Schon immer hatte Luther der Vernunft als ihre eigentliche Domäne das irdische Leben zugewiesen. In der Auslegung über etliche Kapitel des 2. Buchs Mosis formuliert er das klassisch so: „Die Vernunft geht mit demjenigen um, was unter uns ist, und nicht (mit dem), was über uns ist" (EA 35, 382). Es konnte nicht fehlen, daß sich diese Auffassung zu einer solchen von einer sittlich-religiösen Minderwertigkeit der Vernunft steigerte. Gerade von jener scholastischen Betätigung der Vernunft her ergab sich dies Urteil für Luther. In einer seiner grundlegenden Erörterungen über den Glauben im Galaterkommentar von 1535 zu Gal. 3, 6 sagt er (in Uebersetzung): „Wunderbar ist diese Definition der christlichen Gerechtigkeit: daß sie die göttliche Anrechnung oder Zurechnung als oder zur Gerechtigkeit wegen des Glaubens an Christus oder wegen Christus sei. Und diese Definition verlachen die Sophisten, wenn sie sie hören, weil sie sich einbilden, die Gerechtigkeit sei eine Beschaffenheit, die zuerst eingegossen, sodann in die Glieder zerteilt werde. Denn sie können ja nicht die Gedanken der Vernunft ablegen, die lehrt: *das rechte Urteil und der rechte Wille sei Gerechtigkeit*. Daher übersteigt jenes unaussprechliche Geschenk alle Vernunft, daß Gott ohne alle Werke den für gerecht rechnet und anerkennt, der *allein durch den Glauben* seinen Sohn, für uns in die Welt gesandt, geboren, gelitten und gekreuzigt, annimmt" (WA 40 I, 370). Das ist also der

große Fehler der „Vernunft", daß die Sophisten mit ihr die Lehre von den eigenen guten Werken aufgebaut haben. Sie und durch sie das ganze Papsttum haben „nicht die wahre, sondern eine lügnerische und gottlose Idee von Gott" (WA 40 I, 377). Wir verstehen, daß hier am Kernpunkt der ganzen inneren Erfahrungen Luthers das Verbrechen dieser „Vernunft" und der auf sie gegründeten Papstkirche das allerschwerwiegendste in des Reformators Augen sein mußte. An diese Sophisten aber reihen sich für ihn auch alle Zerstörer der Sakramente, in denen ja Gott auch seine Gnade frei schenkt. So sagt Luther in seiner dem gedruckten Galaterkommentar zugrunde liegenden Vorlesung von 1531: „Die Taufe ist nichts, wie die Schwärmer sagen: sie ist ein Zeichen, eine Unterscheidung von den Andern, und wir würden zu dem Zweck getauft, daß wir, wenn wir zur Vernunft gekommen sein würden, gute Werke täten" (WA 40 I, 381 f.). Das eben ist das Verbrechen der „Vernunft", daß sie nicht glauben will oder kann, daß Gott umsonst seine Gnade den Sündern schenkt: „.... Gott malt sich [in der hl. Schrift] anders ab, als die Vernunft beurteilen oder verstehen kann, nämlich so: Wenn du mich besänftigen willst, so bringe mir nicht deine Werke und Verdienste dar, sondern glaube, daß Jesus Christus ... gestorben ist für deine Sünden" (WA 40 I, 365 f.). Das ist ja wider alle „Vernunft"! „Und wir sind hier in einer völlig anderen Welt, jenseits der Vernunft" (WA 40 I, 371). Gewiß war es auch Lehre der Sophisten, daß Christus für die Sünden gestorben sei; aber damals war das eine leere Spekulation im System. Luther betont gerade: „Es ist aber keine leere Spekulation" (WA 40 I, 371). — Dieselbe Untauglichkeit und Minderwertigkeit der Vernunft für die Religion stellt Luther auch in seinem Kampf gegen Zwingli und seine Gesinnungsgenossen fest. Und das ist ihm die Hauptsache bei seinem Widerstand gegen jene. Das ist vielleicht nicht immer nach Gebühr bei der Beurteilung des Abendmahlsstreites berücksichtigt worden. Das Abendmahl ist ebenso wie die Predigt das Mittel für Gott, seine Gnade uns zu schenken. Wie in der Schrift „Von der babylonischen

Gefangenschaft", 1520, so hat Luther das auch im „Sermon von dem Sakrament", 1526, ausgesprochen, indem er zugleich den Unterschied angibt: „Wenn ich seinen Tod predige, das ist eine öffentliche Predigt in der Gemeine, darin ich niemand sonderlich gebe; wer es fasset, der fassets. Aber wenn ich das Sakrament reiche, so eigne ich solchs dem sonderlich zu, der es nimmt, schenke ihm Christus Leib und Blut, daß er habe Vergebung der Sünden, durch seinen Tod erworben und in der Gemeine gepredigt. Das ist etwas mehr denn die gemeine Predigt. Denn wiewohl in der Predigt eben das ist, das da ist im Sakrament und wiederum, ist doch darüber der Vorteil, daß es hier auf gewisse Personen deutet" (WA 19, 504 f.). Aehnlich spricht er sich oft aus. So betont er dieses religiöse Interesse am Abendmahl, welches sein Hauptinteresse ist, auch in der Streitschrift: „Unsers Gottes Ehre ist die, so er sich um unsertwillen aufs aller tiefest heruntergibt, ins Fleisch, ins Brod, in unsern Mund, Herz und Schos" (WA 23, 157). Dasselbe Interesse ist es, wenn Luther von seiner bekannten Hilfskonstruktion der Allgegenwart Christi doch wieder auf dieses ganz persönliche Empfangen im Abendmahl zu sprechen kommt: „Es ist ein Unterschied unter seiner Gegenwärtigkeit und deinem Greifen"; denn es ist ein anderes, „wenn Gott da ist, und wenn er dir da ist. Dann aber ist er dir da, wenn er sein Wort dazu tut und bindet sich damit an und spricht: Hie sollst du mich finden!" (WA 23, 151). Darum fällt er über seine Gegner das Urteil: „sie verleugnen an ihm [nämlich an Gott] die Liebe, Gnade und Wohltat" (WA 23, 159). So ist Luthers Widerspruch gegen die Bedenken der menschlichen „Vernunft" bei seinen Gegnern durchaus religiös fundamentiert. Von hier aus wird auch verständlich, daß Luther sich so fest auf die Worte der Einsetzung versteift: sie sind ihm die Gewähr für die Gnadengabe Gottes.

Es zeigt sich also, daß die „Vernunft", die Luther bekämpft, nicht sowohl das ist, was wir schlechthin unter diesem Begriff verstehen: nicht die menschlichen Geisteskräfte und ihre Betäti-

gung an sich, — sondern „Vernunft" ist für Luther soviel wie etwa: antireligiöse Gesinnung im Menschen. Der Mensch will selber vor Gott etwas sein, etwas tun, bei Gott etwas verdienen, will Gott nicht glauben, was er alles zu unserer Seligkeit getan hat oder tut. Diese Taten Gottes erscheinen der Vernunft „unvernünftig"; sie sieht dieselben äußerlich an und versteht ihren Sinn und Zweck nicht. Dieser Zusammenhang des Antireligiösen mit dem Verstandesmäßigen stellt erst das dar, was Luther mit „Vernunft" meint. Das wird auch deutlich aus folgender Stelle des Galaterkommentars: „Der Glaube sagt: Ich traue, Gott, deiner Rede. — Was redet Gott? Unmöglichkeiten, Lügnereien, Torheiten, Schwachheiten, Unsinnigkeiten, Verächtliches, Ketzereien und Teuflisches, — wenn du die Vernunft um ihr Urteil fragst" (WA 40 I, 361). Daran schließt Luther eine Aufzählung der Heilsveranstaltungen Gottes. Und er fügt hinzu: „Die Vernunft nämlich sieht nicht ein, daß es die höchste Gottesverehrung ist, auf Gottes Stimme zu hören und zu glauben", sondern sie will Eigenes tun (WA 40 I, 361 f.).

Es sind ganz getrennte Gebiete, die Vernunft und die Religion, die Philosophie und die Theologie, — so hebt er unzählige Male hervor. Das philosophische Wort wird ein völlig anderes in der Theologie; „alle Worte nehmen in Christo (d. h. religiös gebraucht) eine neue Bedeutung an", so z. B. die allergewöhnlichsten wie „Mensch", Menschheit", „Fleisch", „tun", „wirken". Stellen dafür finden sich überall in Luthers Schriften (vgl. Köstlin, Luthers Theologie, II, 51). Daß der Mensch sich nur nicht etwas Eigenes ersinnt, sich eine Religion zurecht macht! In einer sogenannten „vernünftigen" Religion würden ja die eigenen Werke, die guten Leistungen vor Gott eine Rolle spielen! Daß das nicht werde, das ist Luthers Hauptanliegen bei seiner Ausschaltung der „Vernunft" aus dem Bezirk des Glaubens.

Diese Festellungen über die Ausschaltung der „Vernunft" aus dem Bezirk des Glaubens bedürfen aber nun zu ihrer Ergänzung noch einer Antwort auf die Frage: Was versteht

Luther eigentlich unter „Glauben“? Es ist ja auch in der evangelischen Kirche immer noch notwendig, zu betonen, daß Luther unter „Glauben“ schlechterdings kein Fürwahrhalten versteht, sondern einen Akt des Vertrauens: das tief innerliche Sichaneignen des in Christus dargebotenen Heils. Besonders deutlich geht das aus der Predigt vom 15. September 1530 auf der Koburg hervor, in der er ausdrücklich über den Glauben zu reden sich vorgenommen hatte. Da heißt es gleich am Anfang: „Darum wollt ich auch, daß das Wort Glaube entweder nicht so gemein wäre oder in seinem rechten Verstand und Brauch ginge, daß man den Glauben das hieße, daß einer eins Dings ganz gewiß und ungezweifelt ist“... „Darum heißet auch die Schrift den Glauben Emuna auf hebräisch und Paulus Plerophoria, daß ein Herz ganz gewiß sei und kein Zweifel an dem Wort habe“. Im Gegensatz zu der „Vernunft“, mit deren Hilfe der Mensch sich selber seine Religion ausklügelt, betont Luther hier im Anschluß an Psalm 51, 12, daß der Glaube ein Gottesgeschenk ist: „Da bekennet er (der Psalmist) frei, daß der Glaube nicht ein Wahn sei, der in unserm Herzen wachse in sich selbst, denn er spricht: Schaffe du ihn mir, du mußt mir ihn geben“ (WA 32, 95). Als Gegenstand dieses Glaubens, dieser Herzensgewißheit nannte Luther, wie wir eben hörten, das „Wort“ Gottes; er nennt weiter die Erlösung durch Christus (WA 32, 102 f.); er nennt aber auch jede Betätigung, jedes Verhältnis des Christenstandes schlechthin: daß einer ein Ehegatte, ein Knecht, ein Vater usw. sei nach Gottes Willen, das müsse jedem Einzelnen gewiß sein, sonst fülle er seinen Stand nicht richtig aus. So sagt er z. B. vom Knecht: „Es ist nicht möglich, daß das Herz einerlei [=irgend eine] Untreu lass' in sich kommen, wenn's also seines Berufs gewiß ist und der Knecht sich also vergottet, wie S. Paul lehret: Ut impleamini in omni plenitudine dei, daß einer gar voll Gotts werde [Eph. 3, 19]. Sonst wenn das Herz nicht so gewiß ist und einer nicht also vergottet, daß er nicht denkt, daß er seins Thuns vor Gott gewiß ist, so geht einer

dahin und thut was er will, ohn' allen Ernst und Fleiß und dazu auch mit einem bösen Gewissen" (WA 32, 96). Wieder blickt Luther gerade bei dieser Definition von „Glauben" auf die mittelalterliche Kirchenlehre als auf das Falsche zurück: „Auf diese Weise hat man bisher vom Glauben nicht gelehret noch geprediget. Darum hab ich vor auch gesagt, daß ich wollt, daß das Wort Glaube nicht so gemein wäre oder ja in seiner rechten Deutung ging', daß es so viel hieße als ein festes, gewisses Herz. Die Sophisten haben viel davon gewaschen, wie ich auch gethan habe, da ich noch ein Sophist war, aber wir habens selb nicht verstanden." Und er führt hier noch den Spruch Hebr. 11, 1 an: derselbe „nennet den Glauben Hypostasin, das ist einen gewissen Grund, eine ungezweifelte Zuversicht, daß einer sagen kann: Du bist Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Knecht, Magd; hältst du es auch dafür, daß du es seiest usw.?" (WA 32, 98). Wir sehen übrigens, wie eng Luther gerade auch hier bei seinem Hauptbegriff „Glauben" das eigentlich Religiöse mit dem Sittlichen verbindet. Als kurzes Merkwort für diese ganze unendlich wichtige Sache stelle ich noch hierher, was Luther in seinem Entwurf zu dieser Predigt (denn das sind zweifellos die Aufzeichnungen Veit Dietrichs in seiner Nürnberger Tischredenhandschrift) darüber notiert hat (WA 32, 105):

„Vellem vocabulum glauben vel { recte intelligi / mutari in gwis."

Es liegt auf der Hand, daß die im Vorstehendem entwickelte Auffassung Luthers von der „menschlichen Vernunft" und dem „Glauben" gerade auch für die gegenwärtigen Verhältnisse hohe Bedeutung hat. Die Vernunft, der Menschengeist, mag in seinem Bezirk tun, so viel er nur kann. Die Naturwissenschaft — sie kommt hier an erster Stelle in Frage — soll suchen, erkennen und deuten, so weit sie nur irgend zu reichen vermag. Die Geschichtswissenschaft soll mit allem ihr zu Gebote stehenden Rüstzeug die Urkunde des Glaubens prüfen und den Gang der Entwicklung der Religion aufzeigen, — Luther selbst hat, wie erwähnt, Kritik geübt. Aber davor müssen wir uns hüten,

Wissenschaft und Religion zu vermengen. Der Glaube, die Religion ist ein Gebiet ganz für sich. Ein „farbiger Rand des Geheimnisses", eine „ewige Macht" (wie mans genannt hat) ist über alle Wissenschaft hinaus vorhanden. Jeder ernste Forscher auf den beiden eben bezeichneten Gebieten wird etwas davon empfinden. Das ist die Domäne der Religion, die ihre ganz besonderen Gesetze hat. Und das Hauptgesetz ist dies: daß der Mensch hier garnichts tut, sondern sich alles schenken läßt, — dasselbe also, das Luther, wie wir gezeigt haben, gegenüber der „Vernunft" so stark herausstellt.

II.

Auf eben dieses Schenken von seiten Gottes läuft alles hinaus, was Luther über Christus sagt. Wenn wir das zu zeigen versuchen, so wird deutlich werden, inwiefern Luther uns hilft, die alten Glaubensformen wenigstens mit neuem Leben zu füllen. Wir werden sehen, wie bei aller Geschichtskritik doch das Religiöse sich selbständig und kräftig behaupten kann. Gewiß: Für Luther ist Christus der Gottessohn. Und alle Folgerungen der Dogmatik aus diesem Begriff waren Luther geläufig, schon als Erbe der Kirche, aus der er kam. Seine Kritik am Neuen Testament richtet sich nicht historisch im heutigen Sinn etwa gegen die Ueberlieferung vom Leben Jesu oder gegen die Dogmen über Christus. Aber wir erleben das Schauspiel, daß für Luther diese Dogmen ein ganz anderes Leben bekommen, als sie es in der römischen Kirche hatten und vielfach auch heute in der protestantischen haben.

Luther zeigt sich, aufs Ganze gesehen, außerordentlich sorglos gegenüber diesen Dogmen, ja sie erhalten ihren Wert erst, wenn sich der „Glaube" in dem oben bezeichneten Sinn ihrer bemächtigt.

Wir haben hervorgehoben, daß für Luther Christus durchaus „Gottessohn", „Gott" ist. Ueberall stößt man in seinen Schriften darauf. Wir werden bald Genaueres davon hören, warum und in welchem Sinne das für Luther so wichtig ist.

Aber während gerade in der Gegenwart die Anerkennung der Gottessohnschaft Christi so gern als das Kriterium des rechten Glaubens aufgestellt und sie vielfach als der Hauptgegenstand aller Verkündigung von Christus angesehen wird, ist von Luther zu sagen, daß ihm die Menschheit Jesu genau ebenso wichtig ist, ja daß die Gottheit ihm nichts sein würde, wenn nicht die Menschheit dazu käme. Daß Gottes Sohn Mensch wird, ist ihm das Ereignis.

So hören wir ihn am ersten Weihnachtsfeiertag 1527 predigen: „Dies Evangelium (Luk. 2) können wir von Gottes Gnaden alle fast wohl, jedoch wissen wir nichts von ihm. Wohl wissen wirs, weil wir es so oft hören und lesen und singen, weil die Geschichte von der Geburt Christi uns genug bekannt ist, und doch wissen wir nichts. Grund: weil wir zu wenig oder gar nicht bewegt werden und geht uns nicht zu Herzen und schmeckt [uns] nicht, wie es müßte. Diejenigen aber verstehen das Evangelium von der Geburt des Knaben recht, welche haben Freude, Lust davon. Die bloß mit den Ohren hören, verstehen zu wenig, ist ein lauter Schemen, ...“ (WA 23, 726). Das religiöse Interesse Luthers tritt in der Nachmittagspredigt desselben Tages hervor: „Betrachte, wie das Knäblein ist! Welcher Mensch fürchtet sich vor einem Knaben? Ist das nicht eine solche Kreatur, daß sich jedermann eher erbarmet als zürnet? Es läßt sich tragen, heben; es kocht ihm die Mutter einen Brei; da ist nicht ein Zeichen des Zornes [Gottes]. Wenn ich bedenke, daß Gottes Sohn so beschaffen gewesen ist: er hat Milch gesäugt, und doch soll er mein Gott sein, — wie kann ich mich vor ihm fürchten? wie kann ichs lassen, daß ich mich nicht freue?“ (WA 23, 731.) So mahnt Luther: „Du siehe an, wie er sich dir vor Augen gestellt hat. Satan freilich hat immer zu schaffen, Christum vorzustellen, wo er sich nicht vorgestellt hat, wie die Lügengeister ihn über den Wolken suchen. Ich bin auch auf derselben Treppe gewesen, ich habe aber ein Bein darüber zerbrochen. Sondern hier berühre Christum in der Wiege! Wenn er gewußt hätte, es sei dir besser, ihn zwischen den Engeln zu suchen, dann hätte ers

dir gesagt. Aber sein Wille war Friede und unser höchster Nutzen, daß er sich herunterlegt in der Mutter Schoß und läßt sich säugen, damit ich desto besser Freude an ihm schöpfen könne. Sonst bringt Satan mehr Majestät mir vor und meine Sünde und schreckt mich, so daß ich verzweifele." „Sei du mit der Majestät unverworren, sondern bleibe herunten und höre: »Euch [kommt] der Heiland« — etwa auf Rossen? Nein, sondern in der Windel. Ach, du hörst wohl, was ich dir sage; die Vernunft und der [menschliche] Wille will hinaufsteigen und [ihn] droben suchen. Aber wenn du Freude haben willst, so beuge dich hier hinab. Hier wirst du den dir geschenkten Knaben finden, der dein Schöpfer ist, und liegt vor dir in der Windel. Und das Herz spricht: Ich will bei diesem Kinde bleiben, wie es säuget, gebadet wird, stirbt. Denn wo dieser Mensch, der heut gepredigt wird, weggenommen wird: so bist du verloren, du kannst suchen, wo du willst, — such zwischen den Engeln! In Rom findest du ihn nicht! Und das wird jeder gestehen, der in dieser Schule [des Papsttums] war: daß es keine Freude gibt, wenn nicht in diesem Knaben; sobald der hinweg genommen wird, ist sogleich die Majestät [Gottes] da, welche schreckt. Wenn du dem Engel [der Verkündigung] glauben kannst, so bist du selig. Ich weiß von keinem Gott außer von dem in der Wiege. Sie [die Papisten] trennen die Menschheit und Gottheit und nennen jene eine Kreatur, ... aber laß dich nicht von dieser Menschheit hinweg weisen" (WA 23, 732 f.).

Als Ergänzung zu dieser starken Betonung der Menschheit Jesu ist die sehr charakteristische der Gottheit hinzuzunehmen, wie sie Luther in der Predigt am zweiten Weihnachtstag desselben Jahres ausspricht: Man soll Christum „im Fleisch" ansehen, aber nicht „gemäß dem Fleisch", d. h. in fleischlicher, menschlicher, „vernünftiger" Weise. Der Christ „hält ihn im Glauben, welcher eine geistliche Erkenntnis ist, für einen Heiland und Herrn. .... Ich höre von dem Knaben, daß er wahrhaftig körperlich aus der Jungfrau geboren ist. Aber er ist nicht für einen Knaben anzusehen, sondern als Heiland und Herr; so ist etwas Großes erforderlich,

das ist der geistliche Verstand, den das Evangelium gibt, nicht das [menschliche] Fleisch und die [menschliche] Vernunft. Sonst würden wir ihn, wie die Juden, [nur] für den Sohn des Zimmermanns halten. In dem Fleisch soll er mir bleiben, aber nach geistlicher Weise will ich ihn anschauen und mit geistlichen Augen; dann wird er mir jedoch nicht zum Sohn der Maria und des Zimmermanns, weil er Gottes Sohn ist..... Der Glaube spiegelt sich darin, wenn Gott mir vor Augen stellt: Christus geboren aus der Jungfrau. Da ist der Glaube zusammen mit einer fleischlichen Sache. Wenn hier jemand abwiche, fällt er aus einem Irrtum in den andern..... Ich soll etwas höher halten vom Evangelium, als ich mit [menschlichen Ohren] höre: ich höre eine menschliche Stimme, aber der Glaube stellt fest, es sei Gottes Wort. Wenn du gemäß dem Fleisch anschaust, siehst du ihn für einen Knaben an, er nutzt dir jedoch [dann] nichts. Wenn aber das Jesulein Gott und Heiland ist, ist er dir von Nutzen; du erkennst ihn nicht gemäß dem Fleisch, aber doch: im Fleisch. Und das sagt das Symbol: Ich glaube an Christum, geboren. Daß also nicht das Kindlein verachtet werde, sondern sieh die Worte, die von dem Kinde handeln, an: Daß es der Herr und Heiland ist" (WA 23, 736 f.).

Wir haben in diesen Aussagen alles Wesentliche vor uns, was Luther über Christi Person gedacht hat. Die Menschheit ist ganz real, wirklich; der Glaube erkennt Christum als Gottessohn, ja man kann sagen: als Gott.

Einzelnes mag das noch erhärten. Im Galaterkommentar erklärt er zu der Stelle Gal. 4, 4 (Geboren von einem Weibe): Paulus habe, indem er nicht „Jungfrau", sondern „Weib" sagt, „nicht der Würde des Geschlechtes, sondern einfach nur des Geschlechtes Erwähnung getan; und dadurch, daß er das Geschlecht nennt, will er bezeichnen, daß Christus selbst wahrer Mensch aus weiblichem Geschlecht geworden sei" (WA 40 I, 561). Diese wahre Menschheit hat Luther auch für das Heranwachsen Jesu durchaus festgehalten. Zu Luk. 2, 40

bemerkt er am Sonntag nach Weihnachten 1527: „Hier hat man eine große Frage aufgeworfen: Wie konnte er [Jesus] zunehmen? Die lassen wir fahren. Wir wissen, daß Christus wahrer Mensch war, der, als er Knabe war, wie ein Knabe lebte; als Mann usw.; er sah nicht immer alles mit seinen Augen, so hatte er nicht immer viele und alle Gedanken, gemäß der Menschheit, sieht nicht immer alles“ (WA 23, 757). Gerade gegenüber den „Fragen“ der Scholastik und gegenüber den Schwarmgeistern, die nur die Gottheit anschauen wollten (WA 23, 733), hat Luther schlicht und scharf die Menschheit Christi betont. Wo seine Worte so klingen, als käme es ihm mehr auf die Gottheit als auf die Menschheit an, da muß man den Text berücksichtigen, den er eben behandelt und der ihm dann besonders die Betonung der Gottheit nahe legte; oder er befindet sich dann gerade in einer Auseinandersetzung mit Gegnern, die ihm die Gottheit Christi zu gefährden schienen. Die richtige, volle Menschheit Christi war Luther jedenfalls ein ganz wesentliches Stück des Glaubens; sie war der Gegenstand seiner Freude; sie war, wie wir gleich sehen werden, vor allem auch wichtig für das Erlösungswerk.

Bezüglich der Gottheit Christi ist noch zu sagen: Zunächst, daß Luther sie selten, ohne zugleich der Menschheit Christi zu gedenken, behandelt. Man darf das nicht auseinanderreißen. Gerade in dieser Verbindung liegt die religiöse Stärke der Gedanken Luthers über Christus. Es ist der Nachteil einer Darstellung der Theologie Luthers, wie sie Köstlin im 2. Teil seiner „Theologie Luthers“ gegeben hat, wenn man sie nach dem Schema der Dogmatik behandelt. Die menschliche und die göttliche Natur Christi und sein Werk bilden bei Luther durchaus ein Ganzes. Man kann schlechterdings nicht eins dieser Stücke für sich betrachten. Es büßt sofort von dem religiösen Leben ein, welches es in der Seele Luthers besaß.

Sodann: Wie wir es beim Weihnachtstext sahen, kommt es Luther auch bei den großen Herrlichkeitserweisungen, von denen die andern christ-

lichen Feste reden, durchaus auf das geistige Erfassen, das innere Aneignen im Glauben, der eben nicht nur ein Fürwahrhalten ist, an. Wir greifen, um das kurz zu zeigen die Predigtreihe von 1523 heraus; — man kann ebenso gut einen andern Jahrgang oder beliebige Stellen über diese Gegenstände aus sonstigen Schriften nehmen, und wird dieselben Gedanken finden. Am zweiten Ostertag sagt er zu der Emmausperikope: „Dies Evangelion, in einem Stück lehret es und reizet uns dazu, daß wir gerne reden und handeln sollen von dem Herren Jesu Christo, damit daß es anzeigt, welche Frucht davon folgt, obs gleich nicht so lauter verstanden und gefasset wird [nämlich in der üblichen Predigt jener Zeit], als es wohl sollt" (WA 12, 495). Am dritten Ostertag zu demselben Text: „Ist nun dem also, daß das Evangelion nicht anders lehret, denn wie Christus durch Auferstehung Sünd und Tod überwunden hat, so müssen wir freilich bekennen, daß es niemand kann zu Hilf kommen denn denjenigen, die Sünd und Tod fühlen. Denn die ihr Sünd nicht fühlen und nicht verzagt sind noch ihren Gebrechen sehen, denen ist es gar nichts nutz, schmecket ihnen auch nichts. Und wenn sie schon das Evangelium hören, so schaffet es doch nicht mehr bei ihnen, denn daß sie die Wort lehren und davon reden, wie sie es gehört haben, fassens aber nicht mit dem Herzen, es gibt ihnen auch weder Trost noch Freud. Darum wär es gut, wenns also könnt sein, daß man das Evangelion allein predigte an dem Ort, da solche blöde und erschrockene Gewissen wären" (WA 12, 507). Am 1. Sonntag nach Ostern wendet er sich gegen den bloß historischen Glauben: „Der Glaube (wie wir oft gesagt haben) soll also gestaltet sein, daß ein Jeglicher die Auferstehung des Herren Jesu Christi ihm zueigene, davon wir nun genug geredt haben, daß nicht gnug sei, allein glauben, daß er von Toten sei auferstanden; denn davon folget weder Fried noch Freud, weder Kraft noch Macht. Drum mußt du also glauben, daß er

auferstanden sei um deinet willen, dir zu gut, und nicht um sein selbs willen in die Ehre gesetzt, sondern daß er dir und allen, so da an ihn glauben, helfe und daß durch seine Auferstehung Sünd, Tod und Hölle überwunden sei." Dann deutet er aus: „Das bedeutet die Figur, daß Christus durch verschlossene Tür hineinkommt und mitten unter die Jünger tritt und steht. Denn das Stehen ist nichts anders, denn daß er in unserm Herzen stehet, da ist er mitten in uns, also daß er unser sei, wie er da stehet und sie ihn bei sich haben" (WA 12, 518). Desgleichen betont er die ganz persönliche Aneignung: „Der es [das Lied: Christ ist erstanden] gemacht hat, hat wohl ein rechten Verstand gehabt, lässets nicht dabei bleiben, daß der Herr auferstanden ist, als er sagt: Christ ist erstanden usw., als wäre es damit genug, sondern gibt es uns heim und setzet dazu: Des sollen wir alle froh sein; wie können wir uns aber sein freuen, wenn wir nichts davon haben und [er] nicht unser ist?" (WA 12, 521.) Am Himmelfahrtstage spricht Luther, der ja die modernen naturwissenschaftlichen Erschütterungen der Gottheitswunder mit seiner Zeit noch nicht kannte, es einerseits aus, daß „es leichtlich gesagt und verstanden ist, daß der Herr ist gen Himmel gefahren und sitzet da zur rechten Hand Gottes", aber er fügt sogleich hinzu: „Es ist aber ein tot Wort und Verstand, wenn es nicht mit dem Herzen gefaßt wird" (WA 12, 562). Gerade auf die fortwährende Betätigung des Erhöhten an den Herzen der Menschen legt Luther allen Nachdruck: „Denn was ists nutz, wenn man nicht mehr predigt, denn daß er ist hingefahren und sitzt da oben müssig?" (WA 12, 564.) Und fast mystisch heißt es dann: „.... wer der Sünd will los sein und errettet vom Teufel und Tod, der muß dahin kommen, da er ist. Wo ist er aber? Hie bei uns ist er und darum im Himmel gesessen, daß er nahe bei uns sei; so sind wir bei ihm da oben und er bei uns hie unten: durch die Predigt kommt er herab, so kommen wir durch den Glauben hinauf" (WA 12, 565). Gerade mit Bezug darauf tadelt Luther wieder die Vernunft (WA 12, 562 Z. 28 ff.).

— So wendet er am Fronleichnamstag auch von dem Wunder des Abendmahls hinweg den Blick auf das innerliche Genießen: „Aber der Herr hats nicht auf die äußerliche Speis oder auf das Mahl gesetzt, sondern auf das Essen, daß mans im Herzen esse und also gespeist werd': denn auswendig nehmen und inwendig nicht, das ist nicht gespeist"; und er betont noch einmal: „.... wiewohl auch das Zeichen ein rechte Speis ist, aber wer es nicht nimmt im Herzen, den hilft es nicht" (W A 12, 583). Auch hier muß ausdrücklich gesagt werden, daß die zitierten Stellen sich ohne Mühe vervielfachen lassen, daß dies die durchaus herrschende Auffassung Luthers von der Metaphysik der Person Jesu ist.

Für die Belebung und Vertiefung der Religion in der Gegenwart ergibt sich hier folgendes Doppelte. Erstens: Wir dürfen, ja müssen nach Luthers Vorgang ebenfalls mit der vollen, echten Menschheit Jesu Ernst machen. Während für viele heutzutag an dem Dogma und der biblischen Erzählung von der Jungfrauengeburt aller Nachdruck auf die erste Hälfte dieses Wortes fällt im Sinne einer metaphysischen Sonderart der Person Jesu, legt Luther den Ton durchaus auf den zweiten Bestandteil: eine echte Geburt nach Menschenweise. Die Gottessohnschaft Jesu ist ihm aus anderen Gründen, nämlich religiös, von dem Werk Jesu, von dem wir bald zu reden haben, her gewiß: „Vom Vater von Ewigkeit geboren", das trifft Luthers Meinung hierüber und ist bisher zu wenig beachtet worden. Allerdings hat die volle Menschheit Jesu nach Luther ebenfalls ihre höchste Bedeutung für das Erlösungswerk, nicht so sehr an sich selbst im modernen Sinn von Persönlichkeit. Aber es ist doch durch Luthers Betonung echter Menschheit in Jesus einer modernen, historischen und psychologischen Betrachtung Jesu aufs kräftigste eine Bahn gebrochen. Ja, Luther weist geradezu in diese Richtung. Denn auch seine eigentümlichen Auffassungen von der Erlösungstat Christi bauen sich im tiefsten Grunde auf seelischen Leistungen des Erlösers auf. (Vergl. unten S. 237!)

Zweitens: Luther lehrt uns, die Metaphysik im Christus-

glauben durchaus religiös fruchtbar zu machen. Es kommt ihm alles auf die Wirkung dieser Metaphysik für das Innenleben des Einzelnen an. Wenn ihm, der ja die neuzeitliche Erschütterung dieser metaphysischen Anschauungen durch die Natur- und Geschichtsforschung nicht kannte, diese Metaphysik auch wirklich Realität war, so hat er doch das Wichtige daran in ganz persönlichen Glaubenswirkungen gesehen. Das bedeutet eine für seine Zeit geradezu erstaunliche Vertiefung der Religion an diesem Punkt, die uns Heutigen so recht wie eine Hilfe in Gegenwartsnöten zufällt.

III.

Vollends wertvolle Dienste leistet Luther endlich zur Belebung und Vertiefung der Religion in der Gegenwart durch seine Auffassungen des Werkes Christi. Man muß von mehreren Auffassungen reden. Wenigstens zwei ganz von einander verschiedene gehen nebeneinander her. Ja, die eine, wie wir sehen werden: echt paulinische, drängt die anselmische Satisfaktionslehre, die man als die echt lutherische Auffassung anzusprechen noch weithin gewöhnt ist, fast ganz in den Hintergrund. Beobachtungen, die in diese Richtung weisen, hat man an Luther bisher auch schon gemacht, aber man hat Luther doch auch hierbei mehr nach dem Maßstab der kirchlichen Dogmatik beurteilt, als er es verträgt (z. B. Köstlin, in seiner „Theologie Luthers" II, 155 ff.).

Gewiß findet sich bei Luther die Genugtuungs- und Stellvertretungstheorie Anselms, besonders wiederum da, wo die von ihm gerade zu betrachtenden Schriftstellen sie ihm nahelegen. Dies Letztere zu beobachten und zu beachten, ist sehr wichtig. Damit ist schon gesagt, daß sie im übrigen nicht die Hauptrolle in Luthers Gedanken über das Werk Christi spielt. Dieses Urteil läßt sich unschwer durch eine andere Erwägung belegen, die zugleich den Grund aufzeigt, warum diese Satisfaktionslehre für Luther von vornherein garnicht so wichtig sein und werden konnte. Sobald nämlich jenes bekannte Ringen Luthers um den gnädigen Gott in der Gewißheit der Gerech-

tigkeit aus Glauben seine Lösung gefunden hatte, stand, im Gegensatz zu allem Werk, Gottes frei schenkende Gnade für Luther ein für allemal fest. Gottes Gnade und Liebe trat in überwältigender Größe als das eigentliche Wesen Gottes so vollkommen in den Vordergrund, daß alles Andere, auch die Frage nach der Ermöglichung oder Vermittelung dieser Gnade dagegen verblaßte. Gott liebt, Gott ist gnädig, Gott schenkt, — das war die Hauptsache, das war alles.

Wir sehen hier eine Uebereinstimmung Luthers mit modernem Empfinden in der Sache selbst, allerdings auch eine Verschiedenheit in dem Grunde, der zu jener Uebereinstimmung führt. Beide, Luther und der moderne Mensch, sind zurückhaltend gegenüber der Satisfaktionslehre. Der moderne Mensch aus Bedenken des sittlichen Gefühls: Ist es ethisch zulässig, daß ein Anderer die Strafe für meine Sünden trägt? Und: Bleibt nicht die Schuld auch nach Erlaß der Strafe doch schließlich als meine Schuld bestehen? Für Luther aber geht Strafe und Schuld in der frei schenkenden Gnade Gottes vollkommen unter, — nicht anders, wie es Jesus selbst in dem Gleichnis von der Aufnahme des verlorenen Sohnes beim Vater dargestellt hat. So kommt Luther hier in der Sache dem modernen Empfinden entgegen. Durch den tiefen religiösen Grund seiner Auffassung aber führt er uns zugleich über uns selbst hinaus zur echten Religion.

Von hier aus ergeben sich nun wertvolle Auffassungen vom Amt und Werk Christi, die in ihrer Ausprägung verschieden sind, aber darin alle übereinstimmen, daß Christus nicht etwa für uns bei Gott eingetreten ist, sondern als Träger des göttlichen Wesens uns zu gut gehandelt hat.

Zunächst ist es zweifellos Luthers Meinung, daß Christus uns Gottes Liebe offenbart hat. Auch Köstlin hebt das hervor; die von ihm angezogene Stelle freilich, Luthers Erklärung von Joh. 17, 1—5, enthält wieder Ausführungen über die Versöhnung des Zornes Gottes durch Christus. Dadurch ist Köstlin veranlaßt worden, den Hauptgegenstand dieser

Offenbarung doch in der durch Christus geleisteten Genugtuung zu erblicken (a. a. O. 2, 149). Wie wir wiederholt hervorhoben, ist aber stets der Text, den Luther auslegt, zu berücksichtigen. Derselbe legte ihm eben gerade auch hier (Joh. 17, 4) die Erwähnung des Werkes Christi im dogmatischen Sinn nahe.

Christus die Offenbarung der Gnade Gottes, — das ist aber der immer wieder hervortretende Gedanke Luthers, wo ihn der Schrifttext nicht ausdrücklich anderswohin leitet. Wir haben das bereits gesehen in jener Auslegung des Weihnachtsevangeliums 1527: „Welcher Mensch fürchtet sich vor einem Knaben? .... Da ist kein Zeichen des Zornes (Gottes). Wenn ich bedenke, daß Gottes Sohn so beschaffen gewesen ist, ... wie kann ich mich vor ihm fürchten? wie kann ichs lassen, daß ich mich nicht freue?“ (WA 23, 731.) Das sind doch Gedanken, die der Weihnachtstext an sich nicht nahelegt, sondern die Luther aus seiner Seele heranträgt. Auch am ersten Weihnachtstag 1531 spricht Luther im selben Ton der Freude davon, daß man bei Christus nicht an den zornigen Gott denken solle: „Der Engel sagt nicht, daß Christus etwas Schreckliches sei, sondern das, was der Christ wünscht und begehrt. Die Welt ist fröhlich, wenn sie Geld, Gewalt hat. Aber ein elend Herz begehrt nichts andres als Frieden, Trost und zu wissen, ob es einen gnädigen Gott habe. .... Denke nicht, Christus sei zornig. Er ist nicht deshalb gekommen, da er für uns starb; es ist kein Sauersehen. Er heißt hier, wie ihn die Engel definieren: Große Freude“ (WA 34 II, 506). Und weiter: „Daher scheide Christum und alle Werke, damit du nicht denkst, wie Gott zornig sei“ (WA 34 II, 507). Luther setzt diese Auffassung von Christus als dem Träger der göttlichen Liebe in Gegensatz zu der Auffassung des Papsttums von Christus als dem Herrn und Richter (WA 34 II, 506 f.). Wir sehen hier, wie diese Auffassung Luthers in der Tat ihre Wurzel in seinen Klostererfahrungen hat. Dem gegenüber ist es seine Freude, daß Gott und Christus nicht zornig sind, sondern voll Liebe. Diese Ueberzeugung entzieht aber eben dem Werk Christi die Bedeutung einer Versöhnung des Zornes Gottes. Natür-

lich gehört zu dieser Offenbarung der Liebe Gottes nun gerade auch das, was Christus getan hat. Schon daß er als wahrer Mensch geboren wurde, ist ein wichtiges Stück des Tuns Christi. Luthers Gedanken gehen hier ganz in den Bahnen der paulinischen Vorstellung der Kenosis (Phil. 2). Als eine Art Kenosis kann man in der Tat die eigentümliche, durchaus vorherrschende Auffassung Luthers vom Werk Christi kurz und gut charakterisieren.

Doch ehe wir uns dazu wenden, das näher auszuführen, ist noch eine ethisch-religiöse Darstellung des Werkes Christi zu erwähnen, welche Gottschick aus Luther entwickelt hat (Zeitschrift für Theologie und Kirche 1897 S. 352 ff.): Die auf den sittlichen Wert Christi sich gründende Liebe Gottes zu diesem werde von Gott auf alle übertragen, welche im Glauben zu Christus gehören. Allerdings hat Gottschick selbst das Bedenken, daß dieser Auffassung des Werkes Christi, historisch angesehen, wohl nicht eine große Bedeutung in der Theologie Luthers selbst zuerkannt werden möchte, da nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Stellen ausdrücklich von ihr handeln. Aber er ist der Meinung, daß zwei andere Aussagen Luthers über das Werk Christi diese vorgetragene stützen, die eine: das oft von Luther angewendete Bild vom Verhältnis des Gatten zur Gattin, die andere: die Darstellung des Werkes Christi als eines Sieges über Sünde, Gesetz, Tod, Teufel. Aber jener zuerst genannten ist, meiner Ansicht nach, nicht der Wert einer selbständigen Anschauung vom Werk Christi beizumessen, sondern sie ist nur ein Hilfsgedanke, um zu verdeutlichen, wie Christus das, was er getan hat, auf uns überträgt. Diese letzte Auffassung aber von dem Sieg über Sünde, Gesetz usw. ist doch anders orientiert, als daß sie die gewiß modern-dogmatisch sehr ansprechende und religiös wertvolle Aufstellung Gottschicks stützen könnte. Wir können also Gottschick vom historischen Standpunkt aus nicht beipflichten.

Sondern, — und das ist unsere These, — die eben genannte Darstellung vom Werk Christi als dem Sieg über die feindlichen Mächte Gesetz, Sünde, Tod, Teufel ist die echt lutherische.

Gottschick bezeichnet sie allerdings als eine „phantastisch-mythologische". Aber wenn sie auch auf den ersten Blick so erscheinen mag, ist sie doch, genauer angesehen, von außerordentlich starker religiöser Kraft und großer psychologischer Wirkung auf die Seele. In Uebereinstimmung mit Köstlin (Luthers Theologie 2, 157) sagt auch Gottschick, daß Luther diese Darstellung des Werkes Christi mit besonderer Vorliebe gebraucht habe. Eine eigentümliche Bestätigung erhält unsere Auffassung von der Wichtigkeit gerade dieser Anschauung für Luther dadurch, daß die neueste Darstellung der Theologie des Paulus eben dieselbe Anschauung vom Werk Christi als die echt paulinische nachgewiesen hat (Wrede in seinem Religionsgeschichtlichen Volksbuch: Paulus, S. 56 ff.). Wie fein hat Luther die eigentümlichen religiösen Vorstellungen seines großen Vorgängers nachempfunden! Und sie haben auch seine Gedankenwelt von früher Zeit bis zuletzt, man kann sagen: beherrscht.

Diese Darstellung vom Werk Christi ist in ihren Grundzügen folgende: Der Mensch befindet sich unter der Herrschaft von Gesetz, Sünde, Fleisch, Teufel, Tod, Hölle. Diese Mächte erscheinen in der lebhaften Darstellung Luthers (wie auch bei Paulus) geradezu als persönliche Wesen. Auch den „Zorn Gottes" nimmt Luther, gewissermaßen wie eine außerhalb Gottes stehende böse Macht, zu den Genannten hinzu, ohne darüber zu reflektieren, wie er sich zur Liebesgesinnung Gottes verhält, jedenfalls als etwas, worunter die Seele des Menschen leidet. Nun wird Gottes Sohn wirklicher Mensch und begibt sich unter die Gewalt dieser furchtbaren Mächte. Diese vernichten ihn im Fleisch, sie stürzen sich auf ihn, kreuzigen ihn. Hier wird deutlich, warum Luther auf die wahre Menschheit Christi so großen Wert legt: an seiner *Menschheit*, an seinem Fleisch üben diese Mächte ihre Herrschaft aus. Darin liegt zugleich, daß Christus auch mit seiner *Seele* bei seinem Werk beteiligt ist: er unterwirft sich dieser Herrschaft der bösen Mächte, er läßt sie an sich ihre peinigende, vernichtende Kraft ausüben. Auch der eigentümliche Gedanke des Paulus findet sich gelegentlich bei Luther wieder, daß diese Mächte das himmlische

Wesen Christi nicht erkannten, sich in dem Gottessohn täuschten, indem sie ihn für einen bloßen Menschen hielten. Aber als Gottessohn, als „Gott von Art", wie es in dem Weihnachtsliede heißt, blieb er nicht in dem ihm bereiteten Tode, sondern der Sieg über diese Todesmächte war sein. Alle Menschen, die ihn im Glauben aufnehmen, bekommen Teil an seinem Leben, weil er eben in Menschengestalt diesen siegreichen Kampf ausgefochten hat. Christus bekleidet die Menschen nun gewissermaßen mit seiner göttlichen Gestalt, und so sind auch sie Sieger über jene Mächte.

Nahegelegt wurde Luther diese Anschauung wohl besonders durch Gal. 2, 19: „Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben". „Durch das Gesetz", d. h. durch Christus, der als Mensch sich unter das Gesetz begab. Auch die Stelle Hosea 13, 14 ist hier wichtig: „Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein". Und in seiner Kirche fand Luther denselben Gedanken lebendig in dem Osterlied, welches er dann umdichtete:

Es war ein wunderlicher Krieg,
Da Tod und Leben rungen;
Das Leben, das behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen.
Die Schrift hat verkündet das,
Wie da ein Tod den andern fraß;
Ein Spott der Tod ist worden.

Nur einige Hauptstellen seien angeführt, um zu zeigen, wie lebensvoll Luther diese Gedanken ausspricht und wie sie immer wieder bei ihm hervorleuchten. Schon im Galaterkommentar von 1519 kann er sich in der Ausmalung dieses Kampfes gar nicht genug tun: „Wie der Tod den Tod, die Sünde die Sünde, die Gefangenschaft die Gefangenschaft, die Freiheit die Freiheit, die Knechtschaft die Knechtschaft, das Leben das Leben, das Gute das Gute, das Böse das Böse, der Fluch den Fluch, das Licht das Licht, die Finsternis die Finsternis, der Tag den Tag, die Nacht die Nacht, so hat das Gesetz das Gesetz aufgehoben. Darüber stehen in den Schriften,

besonders in Paulus, weit und breit Beispiele zu Gebote" (WA 2, 498). Man merkt es an dieser Häufung der Vergleiche, deren erste Hälfte immer für Luther ein Abbild für Christus war, wie sehr sein Herz bei diesem Gedanken in Sprüngen gegangen ist! Solche Kraft hat diese Vorstellung von dem Sieg Christi über die genannten Mächte, daß durch sie für Luther sogar die Gottheit Christi erst recht gewiß wird. So führt er, um eine der häufigen Stellen dieses Inhalts herauszugreifen, zu Jesaja 9 im Jahre 1526 aus: „Soll er nun Tod, Sünd, Gesetz zerbrechen, muß er wahrlich göttliche Kraft bei sich haben, sonderlich weil ers nicht für sich, sondern für uns tun soll und uns gegeben ist. Denn andern Leuten von Sünden, Tod und Gesetz zu helfen, ist eitel Gottes Gewalt" (WA 19, 150). Am Himmelfahrtstag 1527 trägt er wieder mit wuchtigen Worten in dem ihm eigentümlichen Verständnis von Eph. 4, 8: „Er hat das Gefängnis gefangen geführt" dieselben Gedanken vor: „.... er hat sich ins Allertiefeste heruntergelassen unter das Gesetz, unter den Teufel, Tod, Sünde und Hölle .... Darum fordert dieser Spruch, daß diese Person, so in die Höhe gefahren, zuvor herniedergefahren ist und derhalb nicht allein wahrer ewiger Gott von Ewigkeit vom Vater, sondern auch wahrer natürlicher Mensch von Maria der Jungfrauen, da die Zeit erfüllet war, geboren sei." Und weiter: „Weil es aber unmöglich war, daß seine Seele (wie S. Petrus Act. 2 sagt) sollt in der Hölle gelassen werden und sein Fleisch die Verwesung sehen, mußt' er aus dieser Tiefe und Tod wieder in die Höhe fahren, das ist zur rechten Hand Gottes ... Beides hat er versucht, beides werden wir auch lernen und versuchen müssen. Aber wir haben den Vorteil, daß Er, der Durchbrecher, Mich. 2, für uns hinaufgefahren ist, die Bahne gebrochen und richtig gemacht, daß wir ihm fröhlich, so wir anders an ihn glauben, nachfahren können" (WA 23, 702 ff.). Mit dieser Nachfolge unserseits meint Luther nicht sowohl eine körperliche in der Auferstehung vom Tode, sondern eine geistliche, täglich zu vollbringende: „Er richtet [nach dem Text] Zweierlei aus. Das Gefängnis hat er gefangen, höret auch noch nicht auf, hälts

ohn Unterlaß gefangen, das ist Eins. Das Andere: Er hat den Menschen Gaben gegeben, gibt sie noch ohn Unterlaß bis an der Welt Ende und teilets aus unter seine Christen" (WA 23, 705). Dramatisch beschreibt Luther den Kampf zwischen dem Gesetz und Christus: „Er war ein Mensch voll aller Gnaden, Gerechtigkeit, Lebens, ja er war das Leben selbst, und hat sich doch unter das Gesetz getan. Da kommt das Gesetz, richt sich an ihn, will einen Zuspruch zu ihm haben und mit ihm handeln wie mit allen Adamskindern. Christus schweigt still dazu, läßt das Gesetz (den grausamen Tyrannen, der über das ganze menschliche Geschlecht ein Urteil des Todes fället und spricht: Verflucht sei jedermann usw.) über sich herrschen und sich ohn alle Schuld von dem Gesetz verklagen und verdammen als einen verfluchten Sünder, ja er trägt den Titel und Schmach, daß er selbst ein Fluch sei, und gehet zu grund drüber, stirbt und wird begraben. — Nun gewonnen! schreit das Gesetz; es wußte aber nicht, daß es sich so schändlich vergriffen hatte, Gottes Sohn verdammt" usw. (WA 23, 709). Hier ist das Gesetz ganz so personifiziert und sein Selbstbetrug in genau derselben Weise ausgesprochen, wie bei Paulus 1. Kor. 2, 8. Ebenso heißt es von dem Kampf Christi gegen die Sünde: „Er ist ein Sünder worden, ja die Sünde selbst und hat also der Welt Sünde durch seine Sünde getilget und weggenommen" (WA 23, 710), und vom Kampf gegen den Tod: „Der Tod machet sich an Christum, wollt einmal ein niedlich Bißlin verschlingen, sperret seinen Rachen weit auf, fraß ihn auch hinein wie alle anderen Menschen. Christus wehret ihm nicht, sondern läßt sich von dem Tod verschlingen und bleibet ihm bis an den dritten Tag im Rachen stecken. Aber das niedlich Bißlin wollt dem Tod nicht bekommen, konnt es nicht verdauen, denn es war ihm zu stark, mußts derhalben wieder von sich geben und daran erwürgen. Also hat Christus durch seinen unschuldigen Tod unsern Tod, der aller Welt schrecklich ist, überwunden" (WA 23, 714). Hierher gehören auch die Gleichnisse vom Leviathan und Ichneumon, die Luther mehrfach gebraucht. (Vgl. auch Köstlin a. a. O. 2, 164.)

Im besonderen gibt über diese Auffassung Luthers vom Werk Christi noch Licht eine Stelle des Galaterkommentars von 1535 (zu Gal. 4, 5), bei der zugleich der religiöse Wert, die psychologische Wirkung dieser Vorstellung auf das Gewissen besonders deutlich wird: „Auf welche Art oder Weise hat Christus uns erlöst? Das war die Weise der Erlösung: Er ist unter das Gesetz getan. Christus fand bei seiner Ankunft uns alle gefangen unter Zuchtmeistern und Hütern, d. h. eingeschlossen und verwahrt unter dem Gesetz. Was tat er? Er selbst ist der Herr des Gesetzes, daher hat das Gesetz kein Recht auf ihn; es kann ihn nicht anklagen, weil er der Sohn Gottes ist. Dieser also, der nicht unter dem Gesetz war, hat sich freiwillig dem Gesetz unterworfen. Da übte das Gesetz alles gegen ihn aus, was es gegen uns ausgeübt hat. Es hat uns aber angeklagt und geschreckt, hat uns der Sünde, dem Tode, dem Zorn Gottes unterworfen und durch seinen Urteilsspruch verdammt. Und das hat es mit Recht getan, weil wir alle gesündigt haben usw. Christus aber hat keine Sünde getan, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden (1. Pet. 2, 22). Daher war er dem Gesetz nichts schuldig. Und doch hat das Gesetz gegen den so Heiligen, Gerechten und Gesegneten in gleicher Weise gewütet wie gegen uns verfluchte und verdammte Sünder und noch viel erbitterter. Es hat ihn angeklagt als einen Gotteslästerer und Aufrührer, es hat ihn zum Angeklagten aller Sünden der ganzen Welt vor Gott gemacht, endlich hat es ihn so betrübt und ihm Angst gemacht, daß er Blut geschwitzt (Luk. 22, 24), zuletzt hat es ihn durch seinen Spruch verdammt zum Tode, und zwar des Kreuzes." Hier wird deutlich, wie Luthers Auffassung vom Werk Christi mit vielen Einzelzügen aus dem historischen Leben Jesu aufs engste verknüpft ist und wie wichtig auch das Seelenleben Jesu, seine freiwillige Unterwerfung unter das Gesetz und seine Qualen, für diese Auffassung Luthers waren. Dann fährt Luther wiederum sehr lebensvoll fort: „Das ist in der Tat ein wunderbarer Krieg, wo das Gesetz, die Kreatur, mit dem Schöpfer so zusammenstieß und gegen alles Recht seine Tyrannei an dem Sohne Gottes ausübte,

welche es an uns Söhnen des Zornes ausgeübt hat. Weil also das Gesetz so schrecklich und gottlos gegen seinen Gott gesündigt hat, wird es vor Gericht gerufen und angeklagt. Da sagt Christus: Du Herrscherin Gesetz, Kaiserin und mächtigste und grausamste Tyrannin des menschlichen Geschlechts, — was habe ich verbrochen, daß du mich Unschuldigen angeklagt, erschreckt und verdammt hast? Hier wird das Gesetz, welches vorher alle Menschen verdammt und getötet hatte, seinerseits ebenso verdammt und getötet, da es sich nicht zu verteidigen oder zu reinigen vermag, also daß es sein Recht nicht bloß an Christus (gegen den es ja doch unrechter Weise gewütet und den es getötet hat) verliert, sondern auch an allen, die an ihn glauben. Da sagt Christus: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig seid unter dem Joch des Gesetzes! Ich hätte mit größtem Recht, ohne meinen Schaden, das Gesetz besiegen können; weil ich der Herr des Gesetzes bin, daher besitzt es kein Recht an mir. Aber euretwegen, die ihr unter dem Gesetz waret, habe ich euer Fleisch angenommen und mich dem Gesetz unterworfen, d. h. überflüssiger Weise habe ich mich in dasselbe Gefängnis, dieselbe Tyrannei und Knechtschaft des Gesetzes, unter der ihr als Gefangene dientet, herabgelassen, habe es erduldet, daß das Gesetz über mich, seinen Herrn, herrschte, mich schreckte, mich der Sünde, dem Tode und dem Zorn Gottes usw. unterwarf, was es nicht durfte. Daher habe ich mit doppeltem Recht das Gesetz besiegt, niedergestreckt, vernichtet, zuerst als Sohn Gottes, Herr des Gesetzes, sodann in eurer Person, was soviel ist, als wenn ihr selbst das Gesetz besiegt hättet." Hier tritt doch auch deutlich hervor, daß Christus nicht nur als Himmelswesen, Sohn Gottes, also metaphysisch, gewissermaßen unpersönlich, mechanisch der Sieger über das Gesetz geworden ist, sondern daß er durch ethische Beschaffenheit, als der Unschuldige, es überwunden hat. Sodann hebt Luther hervor, wie Paulus diesen Kampf und Sieg Christi allenthalben lehre: „Auf diese Weise redet Paulus von jenem wunderbaren Krieg allenthalben und pflegt, damit der Gegenstand angenehmer und herrlicher werde, das Gesetz durch Ver-

perſönlichung abzumalen, als wenn es eine ſehr mächtige Perſon wäre, die Chriſtum verdammt und getötet hat, die er durch Ueberwindung des Todes ſeinerſeits beſiegt, verdammt und getötet hat, Epheſ. 2: Indem er die Feindſchaft durch ſich ſelbſt tötete, und Kap. 4 aus Pſ. 68: Er iſt aufgefahren zur Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt. Dieſer Verperſönlichung hat er ſich auch in den Briefen an die Römer, Korinther, Koloſſer bedient: Durch die Sünde verdammte er die Sünde, uſw." Auch hier ſehen wir, wie Luther viele Stellen der Bibel gegenwärtig hatte, die von dieſem Werk Chriſti reden. Dann kommt Luther auf den Wert dieſes Werkes und die Art ſeiner Fruchtbarmachung für uns zu ſprechen: „Durch dieſen ſeinen Sieg hat alſo Chriſtus aus unſerm Gewiſſen das Geſetz hinausgetrieben, ſodaß es uns nicht mehr vor dem Angeſicht Gottes verſtören, in Verzweiflung führen und verdammen kann. Es hört zwar nicht auf, die Sünde zu zeigen, anzuklagen und zu ſchrecken, aber das Gewiſſen, welches dies Wort des Apoſtels: Chriſtus hat uns vom Geſetz erlöſt, ergreift, wird durch den Glauben aufgerichtet und empfängt Troſt. Endlich verhöhnt es in einem gewiſſen heiligen Hochmut das Geſetz, indem es ſpricht: Ich kümmere mich garnichts um deine Schrecken und Drohungen; denn du haſt den Sohn Gottes gekreuzigt und zwar mit dem größten Unrecht gekreuzigt. Daher iſt die Sünde, die du gegen ihn begangen haſt, unvergebbar. Verloren haſt du dein Recht und jetzt biſt du hinfort nicht allein für Chriſtus beſiegt und erwürgt, ſondern auch für mich, der ich an ihn glaube. Er nämlich hat uns dieſen Sieg geſchenkt. So iſt das Geſetz für uns in Ewigkeit untergegangen, wenn wir nur in Chriſtus verharren. Gott ſei alſo Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſus Chriſtus!" (WA 40 I, 564 ff.)

Wie tief religiös iſt das alles von Luther empfunden! Welche Gewißheit des Freiſeins vom Geſetz und des Gnadenſtandes bei Gott ſpricht ſich jubelnd in dieſen Worten aus! Und wie ſtark ergibt ſich unmittelbar aus dieſer Vorſtellung die religiös-ſittliche Forderung des Glaubens, d. h. der Hingabe an

Christus und des Beharrens bei ihm! — Auch an andern Stellen des Galaterkommentars trägt Luther mit größter Wärme innerster Beteiligung diese Gedanken vor, so zu Gal. 2, 19 f. (WA 40 I, 266—300) und Gal. 3, 13 (WA 40 I, 432—452). Luther wagt hierbei die stärksten Ausdrücke, wie den: „Christus ist mein Teufel gegen den Teufel" (S. 279); oder, um den engsten Anteil an dem, was Christus mir durch seinen Sieg erworben hat, zu bezeichnen: „Was Christus gehört, gehört auch mir durch Zusammenleimung und Anklebung, welche durch den Glauben vorhanden ist, durch den wir gewissermaßen ein Körper im Geist werden" (S. 284). Und scharf wendet sich Luther gegen den „bloß historischen Glauben", den auch der Teufel und alle Gottlosen haben (S. 285). In diesen an die Mystik erinnernden Worten zeigt sich die ganze Glut, Innerlichkeit und Wucht der Religiosität Luthers. Auch die eigentümliche Anschauung von dem Selbstbetrug der Sünde, wie auch Paulus (1. Kor. 2, 8) sie vorträgt, kehrt wieder: die Sünde „sieht nicht, daß er (Christus) die Person der unbesiegten und ewigen Gerechtigkeit ist" (S. 439). Ebenso die Vorstellung vom Zorn Gottes gewissermaßen als einer Person außer Gott, wie es Rörer in seiner Nachschrift der Galatervorlesung in den sehr persönlichen, charakteristischen Worten Luthers selbst aufbewahrt hat: Christus „ist unter den Zorn Gottes in meine Person getreten und (hat) mich auf seinen Hals genommen und gesagt: Ich habe die Sünde begangen, welche Martinus getan hat" (S. 442 f.). Hier sehen wir, welchen Gewissenstrost und welche Herzensfreudigkeit Luther gerade auch für seine eigene Person aus dieser Anschauung vom Werk Christi geschöpft hat; sie entsprach genau der ihm nach Klosterkämpfen siegreich und unverlierbar aufgestrahlten Gewißheit von der in Christus ihm geschenkten freien Gottesgnade. So schließt er die eine große Ausführung darüber im Galaterkommentar mit den frohen Worten: „Auf diese Weise befreit von diesen ewigen Schrecken und Martern durch Christus, werden wir, wenn wir das nur glauben, eines ewigen und unaussprechlichen Friedens und Glückes genießen "(S. 452).

Für uns Heutige aber bedeutet diese Auffassung Luthers vom Werk Christi doch auch etwas sehr Wertvolles. Sie bietet einmal eine sehr lebensvolle, packende, obendrein männliche und dem deutschen Geist wohl besonders ansprechend erscheinende Vorstellung von dem, was Christus getan. Nicht ein nur leidender, sühnender, sondern ein handelnder, freiwillig aus Liebe zur Menschheit den Kampf gegen die bösen, uns beherrschenden Mächte führender und den Sieg erringender Christus steht vor uns. Die von jedem aus eigener Erfahrung täglich zu bestätigende Wahrheit des Kantischen Wortes vom „radikalen Bösen im Menschen" wird diesen siegreich bestandenen Kampf des „Durchbrechers aller Bande" uns nur um so wertvoller erscheinen lassen. Sodann: Diese Vorstellung leidet nicht unter dem Mechanismus, welcher der Satisfaktionstheorie doch im Grunde anhaftet. Für Luther ist ja die Gottheit Christi gerade aus diesem gewaltigen Werk Christi, das er selber an seiner Seele erfahren hatte, erst immer wieder leuchtend aufgegangen: ein Mensch hätte so Großes nicht leisten können! Aber Christus hat es doch auch wieder als echter Mensch geleistet, wie Luther ja stets stark hervorhebt. Gerade dieses menschlich Persönliche, dies Sittliche an Christus läßt sich für unsere psychologisch, ethisch gestimmte Zeit in noch weiterem Umfang nachweisen und fruchtbar machen, als es Luther selbst getan hat. Es fehlte jedenfalls, wie wir sahen, bei ihm keineswegs, ja es spielt im Grunde für seine Ueberzeugung die wesentlichste Rolle. Und endlich das Religiöse: In Christus sind wir aus der Tyrannei des Gesetzes, der Sünde, des Fleisches, des Teufels, des Todes, der Hölle und — wenn man, was Luther damit meint, recht versteht: — des Zornes Gottes heraus- und in das ewige Reich der Liebe Gottes hineingeschritten. Der Glaube, — das heißt nichts anderes als die wirkliche, tief innerliche Aneignung dieser Ueberzeugung, hat das zu Wege gebracht und erhält uns dies Geschenk der göttlichen Liebe. Vorher waren alle eigenen Werke vom Uebel; jetzt, nachher, wachsen sie von selbst aus der Gotteskindschaft heraus, auch sie ein Geschenk Gottes!

Ich glaube, wir werden nach allem Vorstehenden den Eindruck haben, daß Luther ganz unschätzbare Dienste zur Belebung und Vertiefung der Religion in der Gegenwart leistet. Er hat die Religion als einen ganz exklusiven Bezirk des persönlichen Lebens festgestellt, unerreichbar und darum auch unzerstörbar für die menschliche Vernunft, ja dessen Grundgesetz geradezu wider menschlich-vernünftiges Meinen ist, nämlich: daß der Mensch Gott nichts leisten kann, sondern sich alles von Gott schenken lassen muß. Luther hat sodann die echte Menschheit Jesu stark betont und damit einem immer mehr eindringenden geschichtlichen Verständnis derselben die Bahn geöffnet und andrerseits die Gottheit Jesu in einem geistlichen Sinn und als Glaubenswert verstanden. Endlich hat er in seiner am meisten hervortretenden Auffassung vom Werk Christi als eines Sieges Christi über die Mächte des Bösen und einer Hinüberrettung der Seelen in das Reich der Liebe Gottes eine Darstellung von der Erlösung gegeben, die psychologisch eindrucksvoll und zugleich ethisch sehr wertvoll ist.